

Regina Löneke

„Unser Weg aus der alten in die neue Heimat“ Waldkraiburger Schüleraufsätze der Nachkriegszeit und ihre Entstehungsbedingungen

Im Winter 2009/2010 dokumentierte ich im Rahmen eines Projekts¹ in ausgewählten Archiven Bestände mit Zeitzeugenberichten u. a. zu Flucht und Vertreibung nach 1945. Im Zuge dieser Recherchen besuchte ich unter anderem das Stadtarchiv von Waldkraiburg, einer Flüchtlingsgemeinde in Oberbayern. Hier befindet sich die Sammlung von Aufsätzen von Waldkraiburger Schülerinnen und Schülern aus den 1950er- und 1960er-Jahren, die im Mittelpunkt des Vortrages stehen werden. Die Aufsätze sind von Flüchtlingskindern und Kindern von Einheimischen verfasst worden.² Zunächst möchte ich nun die Flüchtlingsgemeinde Waldkraiburg und den Initiator der Aufsatzsammlung, den aus dem Sudetenland stammenden Mittelschullehrer Theo Keil, vorstellen und den zeitgeschichtlichen Kontext für die Entstehung der Schüleraufsätze erläutern.

Die Flüchtlingsgemeinde Waldkraiburg

Die Stadt Waldkraiburg ist eine Neugründung, die durch die Ansiedlung von Vertriebenen und Flüchtlingen des Zweiten Weltkrieges entstanden ist. Bis in die 1930er-Jahre war an dem Ort, an dem sich heute die Stadt befindet, ein geschlossenes Waldgebiet, in dessen Zentrum 1876 der Bahnhof Kraiburg gebaut worden war, als Haltestelle zwischen Mühldorf am Inn und Rosenheim. 1937 entstand dort, im Rahmen der nationalsozialistischen Rüstungsindustrie, ein Pulverwerk der Deutschen Spreng GmbH, deren Bunkeranlagen etwa auf der Fläche des heutigen Stadtgebietes gebaut wurden.³ Das Pulverwerk wurde 1945 von amerikanischen Soldaten gesprengt. Die anschließende Besiedlung des Ortes begann 1946 mit der Anlegung des Flüchtlingslagers Pürten, wobei die Ruinen der Produktionsgebäude, die Wohnhäuser der ehemaligen Arbeitskräfte und die Baracken der Zwangsarbeiter

1 Das Projekt des Gerhart-Hauptmann-Hauses in Düsseldorf zur Sichtung und Erfassung ausgewählter Zeitzeugenbestände wurde vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) im Förderschwerpunkt „Erinnerungstransfer“ finanziell unterstützt.

2 Signatur der Schulaufsätze im Stadtarchiv Waldkraiburg: S/RO/1 (= Sammlung / Realschule Ostkundeunterricht / laufende Nummer).

3 Einer dieser Bunker ist bis heute im Stadtgebiet als Industriedenkmal erhalten.

und Zwangsarbeiterinnen notdürftig hergerichtet wurden zur Aufnahme der Vertriebenen.⁴

Schon im ersten Jahr der Ansiedlung sind dort 100 neue Firmen gegründet worden. Zunächst hatten die Neuankömmlinge die aus ihrer sudetendeutschen Heimat mitgebrachten Kenntnisse aus der Glasindustrie aufleben lassen.⁵ Sie gründeten schon im Januar 1947 eine Industriegemeinschaft, kurz darauf eine Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft, in den folgenden Jahren diverse Schulen. Im Jahr 1960 erhielt Waldkraiburg Stadtrechte.

Die in den Jahren bis 1970 hinzu kommenden Gruppen von Neuankömmlingen in Waldkraiburg waren eine bunte Mischung von Menschen unterschiedlicher Herkunft: In den 1960er-Jahren kamen zum Beispiel auch Banater Deutsche und Russlanddeutsche, die schnell wachsende Industrie benötigte Gastarbeiter aus der Türkei. Die aufstrebende und sich neu formierende Stadt bildete gleichsam eine Insel in dem sonst traditionell bäuerlich-ländlich geprägten bayerischen Umfeld und wurde – nach Auskunft des Stadtarchivars Konrad Kern – stets argwöhnisch beäugt von den umliegenden Alteingesessenen. Schon der Standort mit dem ehemaligen Pulverwerk und die bedrückenden Zustände zur NS-Zeit mit dem Einsatz von rund 2.500 Zwangsarbeitskräften belasteten das Image des Ortes, der dadurch historisch wie auch durch die regional untypische Arbeits- und Lebensweise für das herkömmliche soziale Umfeld negativ belastet erschien. Aufgrund der sich immer weiter verbessernden Infrastruktur⁶ – zum Beispiel gab es früh ein breites Angebot

4 Siehe dazu den Bericht von Gertrud Jona-Meyer: Im Wechsel von Verzweiflung und aufkeimender Hoffnung – Das Leben im Holzlager. In: Waldkraiburg schaut zurück. Geschichte einer jungen Stadt. Waldkraiburg 1999, S. 141-146.

5 1950 wurde eine Glashütte gegründet, die bis 1970 in Betrieb blieb. Ab den 1970er-Jahren kamen die hier produzierten hochwertigen Glasprodukte aus der Mode, darüber hinaus waren billige Importe aus Spanien und der Tschechoslowakei eine so große Konkurrenz, dass der Markt zusammenbrach. Die einzige Neugründung der Nachkriegszeit, die heute noch sehr erfolgreich arbeitet, ist die Firma Miraphone, ein von Egerländer Familien aus Graslitz aufgebautes Unternehmen zur Herstellung von Blasinstrumenten. Die Firma ist heute Weltmarktführer und beliefert nur auf Bestellung Orchester von Weltrang. Der Betrieb ist traditionell ein Genossenschaftsunternehmen, in dem heute circa 70 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen beschäftigt sind.

6 So hat Waldkraiburg z.B. heute zwei Museen: Das Stadtmuseum bietet in der Dauerausstellung – unterstützt durch Zeitzeugenberichte unter anderem in Videoaufnahmen – einen Überblick über die junge Geschichte der Stadt. Wichtige Themen sind dabei Kriegsende, Flucht, Vertreibung, Neuanfang und Mangelwirtschaft, Aufbau der Industrie und Schaffung von Wohnraum. In das Museum wurde die Heimatstube Adlergebirge in einer eigenen Ausstellungseinheit integriert. Darüber hinaus befindet sich im Haus der Kultur das Glasmuseum, in welchem hauptsächlich das von einem Privatsammler zur Verfügung gestellte Glas aus Nordböhmen gezeigt wird. Der Ort verfügt zudem über zwei umfassende Vertriebenen-Archive, beide ebenfalls im Haus der Kultur untergebracht: Das Archiv der Heimatgemeinschaft Adlergebirge und das Haida-Archiv (Sammlungsarchiv der Sudetendeutschen Heimatkreise Böhmisches-Leipa und Dauba).

an Schulen – entwickelte sich Waldkraiburg zu einem Zentrum für die nahe Umgebung.⁷

Die Bevölkerung der Stadt wuchs rasant an: von zunächst 2.000 Einwohnern in den 1950er-Jahren zu 8.000 Einwohnern in den 1960er-Jahren und 24.000 Menschen im Jahr 2009.

Im Stadtarchiv werden seit etwa 20 Jahren Archivalien zur Geschichte der Vertriebenen und Flüchtlinge systematisch gesammelt.⁸ Allerdings wurde bislang relativ wenig biographisches Material wie Aufzeichnungen von Erinnerungen, Autobiographien oder ähnliches zusammengetragen.⁹ Ein in dieser Form einmaliger Bestand des Stadtarchivs sind jedoch die circa 400 handschriftlichen Aufsätze von Mittelschülern und -schülerinnen aus den 1950er- und 1960er-Jahren. Bevor auf die formalen und inhaltlichen Aspekte der Schulaufsätze näher eingegangen wird, soll der Entstehungskontext dieser Schulaufsätze kurz vorgestellt werden.

Theo Keil und die Arbeitsgemeinschaft sudetendeutscher Erzieher

Den Entstehungshintergrund dieser Aufsätze bildeten die so genannte „Ostkunde“ (s.u.) und der Initiator der Aufsätze, der Leiter der Mittelschule in Waldkraiburg, Theo Keil (1899-1983).

Die Eckdaten seines Lebenslaufs verdeutlichen sein politisches und weltanschauliches Engagement: Geboren 1899 in Reichenberg/Liberec hatte er als junger Mann am Ersten Weltkrieg teilgenommen. Anschließend engagierte er sich unter anderem in der böhmischen Wandervogel-Bewegung.¹⁰ Er wurde Lehrer und arbeitete in diesem Beruf in Böhmen von 1922 bis 1933.

Für die Lehrkräfte im Reichsgau Sudetenland war es ab 1938 verpflichtend, Mitglied im Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) zu sein.¹¹ Theo Keil war seit

7 Dies geschah, obwohl die nahe gelegene Kreisstadt Mühldorf am Inn Waldkraiburg oftmals in strukturellen Planungen vorgezogen wurde, unterstützt durch die politisch vorherrschenden Kräfte in der Region, die traditionelle Vorrechte pflegten. So hatte zum Beispiel die Stadt in den 1980er-Jahren, trotz einer nach zähen Verhandlungen errungenen Zusage der politischen Gremien kein eigenes Krankenhaus erhalten.

8 Vom Förderverein Stadtmuseum Waldkraiburg e.V. wird seit 1996 eine Schriftenreihe herausgegeben, in welcher sich in den bis 2009 erschienen 12 Heften jeweils Beiträge mit der Nachkriegsgeschichte und den Flüchtlingen beschäftigen (auf der Homepage des Fördervereins Stadtmuseum Waldkraiburg e.V. <unter <http://pointfeng.de/foerderverein/unserWKB.php>> sind die Inhaltsverzeichnisse einsehbar).

9 Für die Erarbeitung der Dauerausstellung im Stadtmuseum sind einige Interviews mit ehemaligen Flüchtlingen zu ihren Erfahrungen und Erlebnissen bei der Flucht und dem Neuanfang nach 1945 ausgewertet worden. 2010 wurden im Auftrag des Stadtarchivs etwa 20 Interviews mit Zeitzeugen durchgeführt und ausgewählte Waldkraiburger zum Neuanfang befragt.

10 Die Angaben entstammen dem Eintrag zu Theo Keil, in: Tobias Weger: „Volkstumskampf“ ohne Ende? Sudetendeutsche Organisationen 1945-1955. Frankfurt am Main 2008 (Die Deutschen und das östliche Europa. Studien und Quellen 2), S. 606.

11 Weger (Anm. 10), S. 281.



Abb. 1: Titelblatt der Zeitschrift „Heimat und Familie“ von 1961, Sonderheft zum Thema Ostkunde-Unterricht am Beispiel der Mittelschule in Waldkraiburg.

1935 Mitglied in der Sudetendeutschen Partei, ab 1939 in der NSDAP und der SA. Er hatte eine führende Rolle als Pädagoge im Reichsgau Sudetenland und wurde Leiter des Gauamtes für Erzieher in Reichenberg. Nach seiner Flucht aus dem Sudetenland lebte er zunächst bis 1949 als Landarbeiter auf einem Gut in Unterhaching. Er engagierte sich in den Nachkriegsjahren erneut für seine politischen Überzeugungen, wurde Mitglied des Witikobundes, einer Gruppierung am politisch

rechten Rand der Sudetendeutschen Landsmannschaft, und der Arbeitsgemeinschaft sudetendeutscher Turner und Turnerinnen. Beruflich gelang ihm Anfang der 1950er-Jahre erfolgreich der Wiedereinstieg: Er war zunächst in verschiedenen Lehrpositionen beschäftigt, kam 1953 nach Waldkraiburg und arbeitete dort sogleich als Volksschullehrer. Drei Jahre später wurde er zum Direktor der gerade eröffneten Mittelschule ernannt, die er bis zu seiner Pensionierung 1964 leitete. 1983 verstarb er in Waldkraiburg.¹²

Sein besonderes Engagement galt der Arbeitsgemeinschaft Sudetendeutscher Erzieher¹³, einem Zusammenschluss von sudetendeutschen Lehrkräften nach der Vertreibung.¹⁴ Diese Gruppierung wurde 1952 von rund 100 sudetendeutschen Lehrern gegründet und Theo Keil zu ihrem Geschäftsführer bestimmt.¹⁵ Die Arbeitsgemeinschaft wollte durch die Zusammenfassung vertriebener Lehrer in einer landsmannschaftlichen Vereinigung eine Alternative zu den bestehenden Lehrerverbänden bilden¹⁶ und hatte das Ziel, Traditionen des sudetendeutschen Schulwesens in die neue Umgebung zu übertragen und im Ostkunde-Unterricht Kenntnisse über die positiven Leistungen der Sudetendeutschen zu vermitteln.¹⁷

-
- 12 Informationen zu Theo Keils Lebensweg erhielt ich freundlicherweise unter anderem von Konrad Kern, Stadtarchivar von Waldkraiburg. Die zumeist schnelle Aufnahme in den Schuldienst, auch mit eher belastender NS-Vergangenheit, war bedingt durch Lehrermangel, hohe Schülerzahlen und Erleichterungen der Aufnahme in den bayerischen Schuldienst durch die 1947 in Bayern getroffene Entscheidung, die Mitgliedschaft in der Sudetendeutschen Partei nicht als Belastung im Sinne des Befreiungsgesetzes gelten zu lassen.
- 13 So war er Vorsitzender der Landesarbeitsgemeinschaft Bayern für Ostkunde. Die Erläuterungen folgen hier: Weger (Anm. 10), S. 280-291.
- 14 Außerdem war er Herausgeber der Schrift: „Die deutsche Schule in den Sudetenländern: Form und Inhalt des Bildungswesens“ von 1967, in deren Vorwort er das seiner Ansicht nach beispielhafte Schulsystem des Sudetenlandes hervorhebt: Theo Keil (Hg.): Die deutsche Schule in den Sudetenländern, Form und Inhalt des Bildungswesens. München 1967, S. 13.
- 15 Am 2. August 1951 wurde in Bayreuth die „Deutsche Pestalozzi-Gesellschaft e.V., Pädagogische Arbeits- und Forschungsstelle für Ostkunde und Ostpädagogik“ neu ins Leben gerufen, die schon von 1922 bis 1939 als „Pädagogische Arbeitsgemeinschaft sudetendeutscher Erzieher“ bestanden hatte.
- 16 Die bestehenden Lehrerverbände waren nach fachspezifischen, gewerkschaftlichen oder konfessionellen Prinzipien aufgebaut.
- 17 Schon ab 1947 trafen sich ausgesiedelte deutsche Lehrer aus der Tschechoslowakei in München und Regensburg, und es entwickelte sich bald ein reges Netzwerk, unterstützt durch die bevorzugte Behandlung vertriebener Lehrkräfte durch die bayerischen Schulbehörden. Der neue Verband gliederte sich in die Arbeitskreise „Allgemeine Pädagogik“, „Ostkunde“, „Rechtsfragen“ und „Junglehrer“ und gab seit 1954 sechs Mal jährlich den „Sudetendeutschen Erzieherbrief“ heraus. Vergleiche dazu Keil (Anm. 14), S. 481-487, hier 487. Vergleiche auch Weger (Anm. 10), S. 268f.: „Ihrem Selbstverständnis nach wollte die Arbeitsgemeinschaft das ‚sudetendeutsche Kulturerbe‘ als Teil des ‚ostdeutschen Kulturerbes‘ betreiben und weitergeben und das ‚sudetendeutsche Schulerbe‘ bewahren. Sie wurde zu einem Sammelbecken alter und neuer ‚völkischer‘ Pädagogen.“

Ostkunde im Unterricht – Debatten und Ansätze¹⁸

Die Ostkunde bildete einen inhaltlichen und methodischen Schwerpunkt der Arbeitsgemeinschaft sudetendeutscher Erzieher e.V. Als „vordringliche Aufgabe“ bei der Gründung der Arbeitsgemeinschaft im Jahr 1952 wurde „die Betreuung und Weitergabe des sudetendeutschen, ja des gesamten ostdeutschen Kulturerbes“¹⁹ genannt. Dabei sollten nicht die historischen, geographischen oder volkskundlichen Kenntnisse über die Herkunftsregionen im Vordergrund stehen, „sondern in erster Linie das Anspruchsdenken hinsichtlich der ‚verlorenen Gebiete‘ bei der jungen Generation wach gehalten“²⁰ und die emotionale Verbindung zu den ehemaligen Ostgebieten gepflegt werden.

Im Jahr 1955 erfolgte die Gründung der Bundesarbeitsgemeinschaft für deutsche Ostkunde im Unterricht, deren Vorstellungen ein Jahr später in die Empfehlungen für den Unterricht zur Ostkunde der Deutschen Kultusministerkonferenz mündeten, die dann länderspezifisch umgesetzt wurden. Der sudetendeutsche Soziologe und Historiker Eugen Lemberg hatte sich als Kulturreferent im Bundesvertriebenenministerium dafür eingesetzt, dass Ostkunde nicht ein eigenes Schulfach wurde, sondern die entsprechenden Inhalte in geeignete Unterrichtsfächer mit einfließen sollten. Dieser Ansatz zeigt sich auch in der Erläuterung der Arbeiten zum Ostkunde-Unterricht in der Waldkraiburger Mittelschule, der in verschiedenen Fächern Raum bekam: So wurden Inhalte zum Thema Ostkunde unter anderem in den Fächern Werken, Handarbeiten, Geschichte, Geografie eingefügt, wie die Beispiele im Sonderheft „Ostkunde-Unterricht“ der Zeitschrift „Heimat und Familie“ vom Oktober 1961 zeigen. In der Zeitschrift wird einleitend der umfassende Ansatz dieses Unterrichts erläutert:

„Alle Lehrfächer geben Gelegenheit, zum Ostkundeunterricht als einem Teil der politischen Erziehung, wenn der Lehrer von seiner Aufgabe erfüllt ist. Am stärksten wird der junge Mensch von der ostdeutschen Bildungsaufgabe ergriffen, wenn er selbst dabei schöpferisch tätig werden kann. Die Bilder auf den folgenden Seiten zeigen ausschließlich Abbildungen von Schülerarbeiten, die aus dieser Einstellung

18 Eine Dissertation zum Thema Ostkunde wird derzeit von der Historikerin Britta Weichers unter der Betreuung von Professor Dr. Hans Henning Hahn (Universität Oldenburg) verfasst. Ich danke Dr. Stephan Scholz für den Hinweis.

19 Keil (Anm. 14), S. 485. Als weitere Aufgabenbereiche wurden Sachgebiete wie „Gebietsostkunde“, „Vertreibungen“, „Eingliederung der Vertriebenen“, „Östliche Lebensform des Kollektivs“ aufgelistet. Vgl. Wollmann, Rudolf: Verpflichtung und Aufgabe. Deutsche Ostkunde im Unterricht. In: Keil (Anm. 14), S. 512-514, hier S. 512f.

20 Weger (Anm. 10), S. 288.

heraus unter der Anleitung der Waldkraiburger Mittelschullehrer geschaffen worden sind.“²¹

In diesem Zusammenhang werden auf derselben Seite der Zeitschrift drei Ausschnitte aus den hier untersuchten Schüleraufsätzen vorgestellt.

Die Aufsätze

Die rund 400 Schüleraufsätze²² wurden von Kindern der Flüchtlinge und der altingesessenen Familien verfasst und stellen eine facettenreiche Quelle zu Fragen der Selbstpräsentation der Flüchtlinge und Alteingesessenen in der Nachkriegszeit dar.

Die zwischen ein bis sechs Seiten langen Aufsätze sind sehr gut erhalten. Sie sind geordnet, inventarisiert und über ein Inventarverzeichnis auffindbar. Bei der Sichtung dieses Quellenbestandes wählte ich rund 50 Aufsätze aus, die von 25 Mädchen und 18 Jungen stammten; bei vier Aufsätzen war das Geschlecht der Verfasser nicht bestimmbar. Auswahlkriterium war dabei, einige typische Exemplare, aber darüber hinaus auffallende Abweichungen auszuwählen, um die inhaltliche, formale und sprachliche Spannweite aufzeigen zu können. Bei meiner Auswertung kann ich daher hier nur Tendenzen und Thesen vorstellen und keine abschließende Analyse.

Die Aufsätze wurden im Rahmen des Ostkunde-Unterrichts angefertigt, wobei nicht festgehalten ist, ob nun zum Beispiel im Rahmen des Geschichts- oder Deutschunterrichts. Wie schon erläutert, sollte mit ihrer Hilfe die Erinnerung an die ehemaligen deutschen Siedlungsgebiete und die Kulturleistung bei der Besiedlung im Bewusstsein der Schülerinnen und Schüler wachgehalten werden. Diese Intention von Seiten der Lehrer und die dadurch vermittelte Sichtweise auf die geschichtlichen Prozesse hatten Einfluss auf die inhaltliche und sprachliche Umsetzung der Aufsätze.

Die den Mittelschülern und -schülerinnen gestellte Aufgabe war abhängig von ihrer persönlichen Erfahrung und Herkunft und wurde unter zwei grundsätzlich unterschiedlichen Fragestellungen angeboten:

Für die Kinder der Flüchtlinge/Vertriebenen hieß die Aufgabe: „Unser Weg aus der alten in die neue Heimat“. Dieser Titel wurde variiert und lautete zum Beispiel auch „Unser Weg aus der alten Heimat“, oder konkretisiert auf den Ankunfts-

21 Heimat und Familie, (Oktober 1961), S. 1. Als Beispiel werden hier die Schüler beim Werkunterricht gezeigt mit der Bildunterschrift: „Die Schülerarbeiten dienen als Lehrmittel. Am Modell eines Waldhufendorfes erfahren die Mädchen, wie planmäßig die Ansiedlung ihrer Vorfahren im Osten geschehen ist“. Die Heimat im Herzen. Ostkunde-Unterricht wie er sein soll. Das Beispiel der Mittelschule von Waldkraiburg. In: Heimat und Familie. Oktober 1961, Schwerpunktthema: Ostkunde-Unterricht, S. 2-6. Die Zeitschrift diente als Beilage zu ostdeutschen Heimatzeitschriften und als selbständige Monats-Illustrierte.

22 Im Stadtarchiv Waldkraiburg befinden sich verschiedene Bestände mit handschriftlichen Vertriebungsberichten. Zum einen liegt der Bestand „Ostkunde-Unterricht (Speicher Rathaus) Nr. 1-403“ vor, darüber hinaus „Aus dem Nachlass von Theo Keil (1952-1953) Nr. 404-443“. Im Zusammenhang mit dieser Auswertung wurde nur das zuerst genannte Konvolut eingesehen.

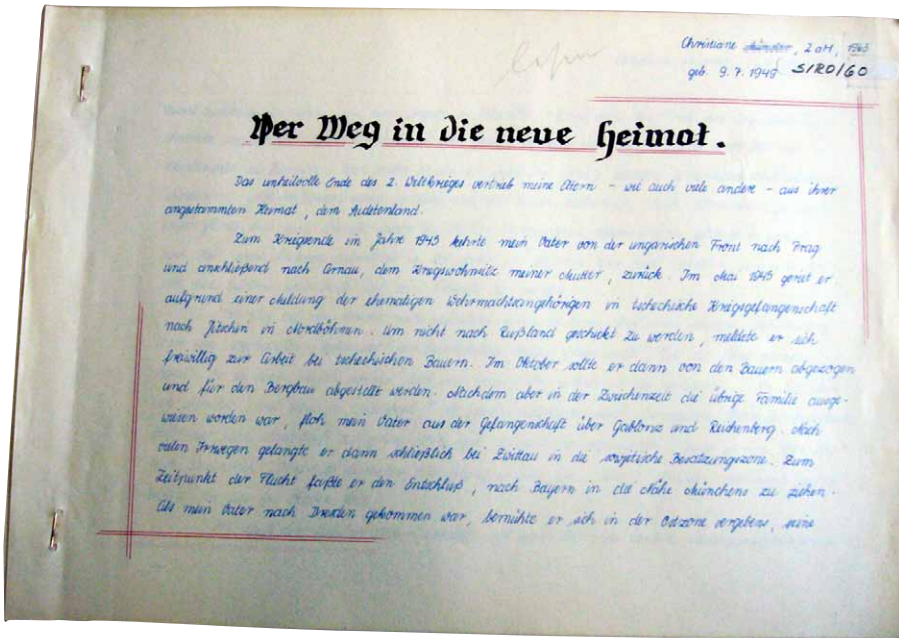


Abb. 2: Beispiel: „Der Weg in die neue Heimat“ (von Christian M. [Name d. Verf. auch i. d. folgenden Abb. anonymisiert], Nr. 60)

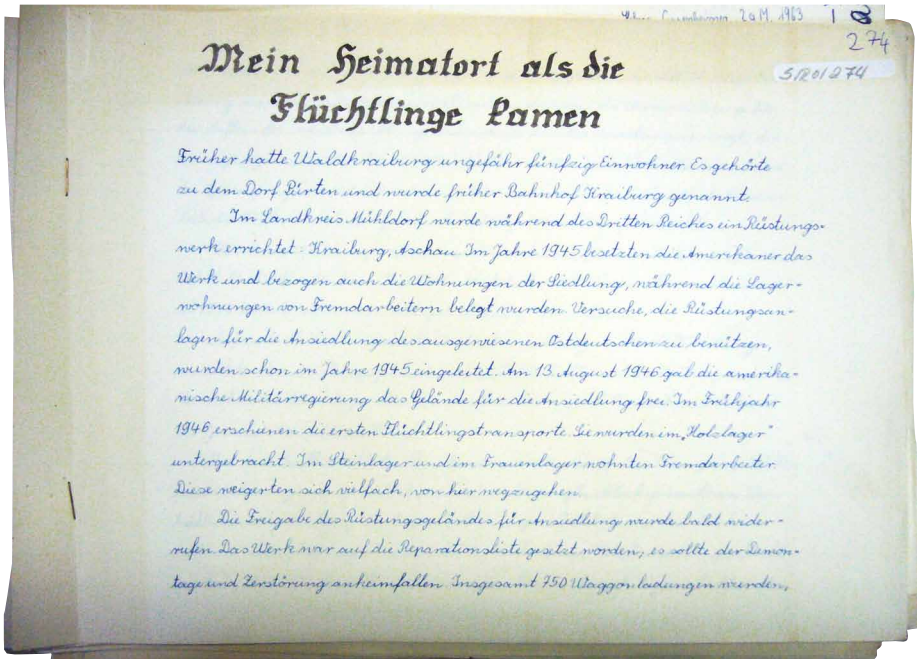


Abb. 3: Beispiel: „Mein Heimatort als die Flüchtlinge kamen“ (von Franz G., Nr. 274)

ort „Mein Weg aus der früheren Heimat nach Waldkraiburg“, zum Teil auch beschränkt auf die berichtende Person „Der Weg meiner Mutter aus der alten Heimat nach Mühlendorf“ bzw. „Weg und Schicksal meiner Großeltern in der Vertreibung“.

Die Kinder der Alteingesessenen hingegen verfassten Beiträge unter Titeln wie „Mein Heimatort in den ersten Nachkriegsjahren“, „Mein Heimatort als die Vertriebenen kamen“ oder „Meine Heimatstadt kurz nach dem Krieg“.

1. Rahmenbedingungen und formale Gestaltung

Auf das Alter der Kinder beim Abfassen der Texte lässt sich nur indirekt schließen, da zwar häufig der Geburtsjahrgang auf den Aufsätzen angegeben wurde, aber nicht, in welchem Jahr die Aufsätze verfasst sind. Bei einigen Arbeiten haben die Kinder bzw. Jugendlichen das Jahr hinzugefügt oder aus dem Text selbst lässt sich schließen, in welchem Jahr der Aufsatz verfasst wurde: So scheinen die Autoren und Autorinnen zum Teil den Aufsatz in der 7. Klasse verfasst zu haben, waren also etwa 13 Jahre alt, zum Teil aber auch etwa älter (15 bis 16 Jahre).²³

Die Aufsätze sind in der Regel zwischen ein bis drei Seiten lang und immer von Hand geschrieben. Einige Aufsätze sind auch deutlich länger, zwischen vier und sieben Seiten.

Jedem Aufsatz ist ergänzend eine in der Regel farbige Buntstift-Zeichnung beigelegt, in welcher die Stationen des Fluchtweges der jeweils beschriebenen Person/en – entweder eines Elternteils, manchmal auch beider Eltern – anhand von besonders gekennzeichneten Linien dargestellt werden.

Die Einheimischen haben auf den Zeichnungen den Weg von ihrem Wohnort zur Schule festgehalten.

2. Die inhaltliche und stilistische Variationsbreite

Es wird daher aus unterschiedlichen Perspektiven über den Neuanfang, die ankommenden Flüchtlinge und das Zusammenleben berichtet. So unterscheiden sich die von mir untersuchten 47 Aufsätze der Flüchtlingskinder darin, dass sie etwa zur Hälfte aus der Perspektive beider Eltern bzw. der Großeltern berichten und dies auch

23 Bei den 403 Aufsätzen aus dem Bestand des Ostkunde-Unterrichts der Mittelschule Waldkraiburgs (im Stadtarchiv Waldkraiburg) ergibt sich folgende Verteilung der Geburtsjahrgänge: 1940: 3; 1941: 19; 1942: 37; 1943: 40; 1944: 18; 1945: 6; 1946: 18; 1947: 41; 1948: 27; 1949: 61; 1950: 24. Bei 109 Aufsätzen ist das Geburtsjahr der Schülerinnen und Schüler nicht angegeben. Angaben zu dem Zeitpunkt der Abfassung der Aufsätze finden sich nur auf dem Titelblatt weniger Aufsätze, so bei Nr. 24, 56, 72, 81, 158, 194, 259 (zum Teil leider ohne Geburtsjahr des Verfassers/der Verfasserin).

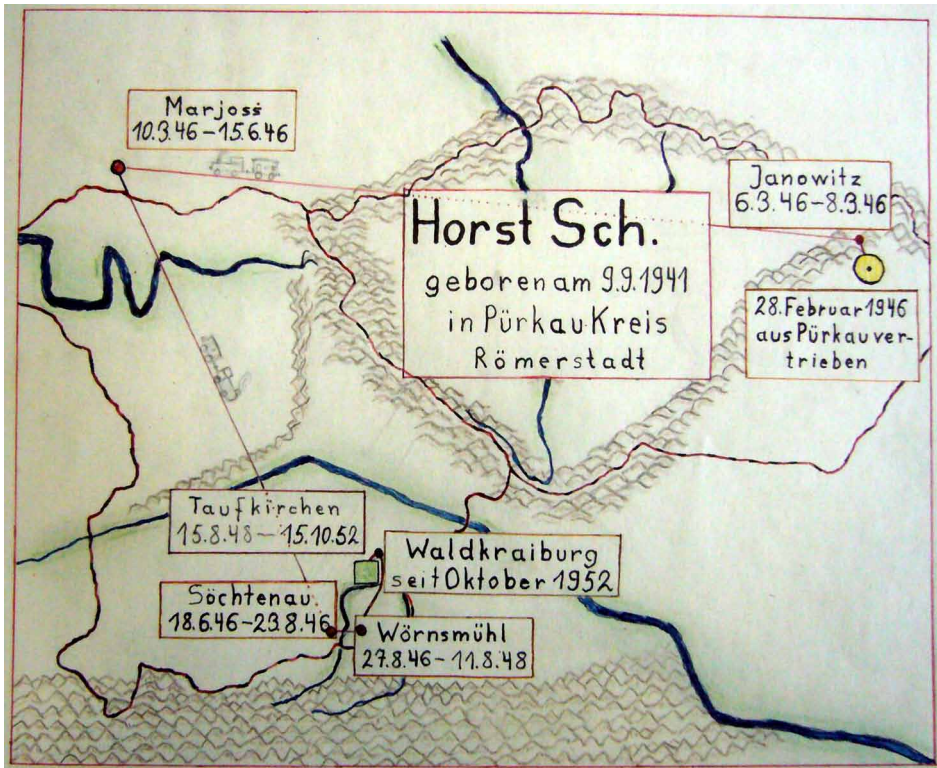


Abb. 4: Zeichnung von Horst Sch. aus Pürkau (Kreis Römerstadt) zum eigenen Fluchtweg (Nr. 19).

explizit benennen (20 Nennungen)²⁴. Auch die Mutter allein wird relativ häufig als Quelle für das Dargestellte genannt (14 Mal)²⁵, wohingegen der Vater als alleinige Quelle nur zwei Mal benannt wurde²⁶, wobei in einem Fall nur die berufliche Laufbahn des Vaters aufgelistet wurde, also das Thema des Aufsatzes verfehlt worden ist (Nr. 194). Als Ursache für die häufige Nennung der Mütter ist aus den Texten zu vermuten, dass oftmals die Mütter allein bzw. mit Eltern und /oder Kindern flohen, während die Ehemänner an der Front bzw. in Kriegsgefangenschaft waren. Hinzu kommt, dass beim Entstehen der Aufsätze im häuslichen Umfeld vermutlich die Mütter ihren Kindern eher zur Verfügung standen und ihre Flucht- bzw. Vertreibungsgeschichte erzählen konnten, als die erwerbstätigen, abwesenden Väter.

24 Nr. 6, 11, 19, 21, 42, 56, 60, 63, 104, 115, 121, 153, 156, 158, 161, 183, 185, 210 zur Eltern-Perspektive.

25 Nr. 3, 4, 15, 16, 18, 24, 57, 58, 69, 98, 110, 284, 285 zur Perspektive der Mutter, aus der geschildert wird.

26 Nr. 112, 194 zur Perspektive des Vaters.

In acht Fällen benennen die Kinder nicht konkret, aus wessen Perspektive sie schreiben, sondern verwenden als Personalpronomen ein „wir“, zum Teil gekoppelt mit der Ich-Erzählperspektive. Dabei wird zum einen deutlich, dass sie als Kleinkinder Flucht und Vertreibung und die Odyssee durch verschiedene Lager miterlebt haben (wie aus den Geburtsjahrgängen deutlich wird), zum andern ist das „wir“ als eine Art Familienperspektive verwendet worden, die die Kinder einschließt, auch wenn die Schüler/innen selbst das Geschilderte nicht erlebt haben können. Interessant ist, dass bei den ausgewählten zehn Aufsatz-Beispielen von einheimischen Kindern entweder die Elternperspektive oder eine oftmals über dem Geschehen stehende Erzählhaltung für den Aufsatz gewählt wurde – womit Distanz und Sachlichkeit betont werden.

Die Aufsätze weisen ebenfalls eine stilistische Spannweite auf: So sind die Texte überwiegend eher schlicht und knapp gehalten und beschreiben sachlich distanziert die Ereignisse. In anderen, eher seltenen Aufsätzen wiederum wird eine ausschmückende und emotionale Sprache verwendet.²⁷

Die Stilistik der Texte ist oftmals recht einfach: es werden gängige Metaphern und Vergleiche verwendet, die teilweise stereotyp wirken bzw. an einer normierten Sprachregelung orientiert erscheinen.

Zu den häufig in den Aufsätzen behandelten Themen zählen die Beschreibung der Fluchtwege (20 x) oder der Vertreibung (6 x), zum Teil geprägt von der Angst vor der näher rückenden Kriegsfront und den jeweils wechselvollen Umständen der Reise und der Situation in den Zwischenstationen, die dann wiederum zur Weiterreise führen.

Wichtige Themen sind auch die Erfahrung der Ankunft (5 x) und des Neuanfangs (7 x), also die Beschreibung der vorgefundenen Situation und der persönlichen Umstände. Nur in Ausnahmen wird der Tod von Familienangehörigen auf der Flucht erwähnt.²⁸

Als Beispiel für inhaltliche Besonderheiten möchte ich die kritischen Äußerungen zu den Erfahrungen bei der Aufnahme in Waldkraiburg bzw. Mühldorf und Umge-

27 Als Beispiel für eine ausgeschmückte, emotional gehaltene Situationsbeschreibung sei Johanna Fischer, Jg. 1949 (Nr. 121) angeführt: „Meine Mutter erzählte mir von der damaligen Zeit folgendes: ‚Am 5. Mai 1945 lag auf unseren Feldern und Wiesen eine dünne Schneedecke. Einem Gewitter ähnlich donnerten in diesen Tagen Gruppen von Panzern auf der Bundesstraße 12 Ampfing zu. Wir schauten angstvoll zum Fenster, als ihre Kanonenrohre auf unser Heimatdorf Niederheldenden gerichtet wurden. Als die Amerikaner aber feststellten, daß sich kein deutsches Militär mehr in den Häusern versteckt hielt, zogen sie wieder ab. Bald darauf zogen in endlosen Strömen heimatlose Eltern mit ihren kleinen Kindern die Bundesstraße 12 entlang in Richtung München. Verwirrte [...] Pferde rannten frei in den Feldern und Wiesen umher, bis sie die Bauern einfingen, fütterten und dann in den Stall sperrten.‘“

28 Zweimal wird der Tod von Kleinkindern durch Krankheit und Hunger erwähnt.

bung zeigen²⁹, und diesen dann die Darstellungsweise in den Aufsätzen der alteingesessenen Familien gegenüberstellen.

Marga P., Jg. 1949 (Nr. 15) schreibt: „Meine Mutter kam in den Kreis Mühlendorf. Von Mühlendorf bis Kraiburg wurden sie mit Lastwagen weiterbefördert und am Marktplatz abgesetzt, wo sie den ganzen Tag standen und sich niemand gekümmert hat. Als es Abend wurde, fingen die Kinder an zu weinen; die alten Leute saßen todmüde auf ihren Kisten mit der wenigen Habe, die ihnen die Tschechen gelassen hatten. Als einige Leute böse zum Bürgermeister gingen und verlangten wieder nach Mühlendorf ins Lager geschafft zu werden, bequemten sich einige Bürger um eine Unterkunft zu suchen. Nach einigem Hin und Her wurden sie in die Kraiburger Turnhalle in einem Raum von 40 m² gesteckt. Nach einem Jahr elendster Behausung in der Kraiburger Turnhalle bekamen die einzelnen Familien andere Wohnungen zugewiesen.“

Adele W., Jg. 1942 (Nr. 59): „Wir verbrachten dort eine Nacht, und am frühen Morgen wurden wir in das Holzlager nach Waldkraiburg gebracht. Uns wurde noch mit zwei anderen Familien ein einziges Zimmer zugewiesen. Der Platz war viel zu klein, und man mußte armselig wohnen. Es war eine Gemeinschaftsküche eingerichtet, aus der wir Essen bezogen. Die Kost war sehr schmal. Es plagte uns oft der Hunger. Meine Großmutter begab sich oft auf den Weg, um von einigen Bauern etwas Brot, Milch oder Fett zu betteln.“

Die Beschreibung der Ankunft und Aufnahme der Flüchtlinge liest sich bei den Kindern Einheimischer folgendermaßen:

Emil H., Jg. 1950 (Nr. 153): „So kamen auch viele in meinem Heimatort Töging, zu Fuß oder mit einem Pferdewagen. Letztere waren die glücklicheren, konnten sie sich doch das Nötigste, wie Betten und Decken, mitbringen. Da die amerikanischen Besatzungstruppen viele Häuser beschlagnahmt hatten, war die Unterbringung der schwergeprüften Heimatvertriebenen sehr schwierig. Sie stellten jedoch keine Ansprüche und pferchten sich in Scheunen und Baracken zusammen. Da sie, wie die meisten Deutschen, fleißig und strebsam waren, suchten sie sich bald Arbeit. Heute haben sich die Heimatvertriebenen alle schöne Eigenheime gebaut.“

Und Martin T., Jg. 1948 (Nr. 156): „In unseren Ort kamen auch mehrere Heimatvertriebene. Man gab damals bekannt, daß sie am Montag nächster Woche eintreffen würden. Und wirklich: am Montag waren sie da. Es waren etwa zwanzig Männer Frauen und Kinder. Sie kamen alle aus der Batschka – es waren Donauschwaben. Der Bürgermeister unserer Gemeinde empfing sie und gab ihnen Arbeit und Wohnung. Da gab es bereits die ersten Auseinandersetzungen. Man wollte mit ‚Flüchtlingen‘ nichts zu tun haben. Manchmal mußte sogar die Polizei einschreiten. Doch bald legten sich die erregten Gemüter. Die meisten der neuen Zugänger ka-

29 In fünf Aufsätzen wurde in unterschiedlicher Deutlichkeit Kritik an der Situation bei der Ankunft geübt.

men zu den Bauern. Dort ging es ihnen nicht schlecht. [...] Die Heimatvertriebenen lebten sich bald ein. Später konnte man nur noch den Unterschied an der Sprache und an den Trachten erkennen.“

Die Aufsätze der Kinder Alteingesessener greifen die Notsituation distanzierter und unpersönlicher auf, beschreiben das Aufkommen von Streit und Ärger zwischen Flüchtlingen und Einheimischen verallgemeinernder, als es in den Aufsätzen der Flüchtlingskinder vorkommt, und als eine kurze Episode in der ansonsten erfolgreichen Eingliederung. Vermutlich führte die fehlende persönliche Erfahrung der Flucht und des Verlustes von Besitz und Heimat zu einer weniger emotionalen Betrachtung der Ereignisse. Darüber hinaus wird in der Kommunikation mit den Eltern eine andere Perspektive auf die Situation eingenommen worden sein als in den Flüchtlingsfamilien. Für die Kinder der Einheimischen konnte auch der Alltag viel schneller wieder einkehren, da sie im Vergleich zu den Flüchtlingen geringere Einschränkungen in Kauf nehmen mussten.

In den Aufsätzen gibt es eine Reihe vereinzelt auftretender Themen, die ich hier kurz benennen möchte: Nur jeweils einmal geht der Text auf die Kriegsgefangenschaft des Vaters, auf Zwangsarbeit ein oder benennt Sehnsucht nach der alten Heimat.

Ein Beispiel für die Artikulation von Heimweh bietet der Schluss des Aufsatzes von Rita S., Jg. 1950 (Nr. 21): „Mit Hilfe unserer Großeltern erbauten wir 1955 in Waldkraiburg ein Eigenheim. Obwohl sich meine Eltern und Großeltern gut in Bayern eingelebt haben, sehnen sie sich doch nach der Heimat zurück. Es vergeht fast kein Tag, wo nicht Gespräche über das Egerland geführt werden.“

Eine weitere Besonderheit ist die Schilderung der Flucht einer Familie aus der „Ostzone“ (zitiert aus Text Nr. 81), die erst 1960 aus Halle an der Saale über Berlin nach Waldkraiburg erfolgte und einer Aussiedlung aus Polen aus dem Jahr 1961 (Nr. 173).³⁰

Im Folgenden möchte ich die Besonderheiten der Aufsätze der Kinder von Einheimischen kurz vorstellen: Sie wirken insgesamt inhaltlich viel reflektierender, zugleich unpersönlicher und setzen sich zum Teil mit der politischen Situation auseinander (Nr. 136, 153, 185). Ihre vornehmlichen Themen sind die Zerstörung Mühlendorfs durch Bombardierung (3 x), das Kriegsende in Mühlendorf, die Flüchtlingsaufnahme wird nur ein Mal explizit beschrieben (Nr. 259) und einmal die Demontage und Sprengung von Anlagen der NS-Rüstungsindustrie vor Ort (Nr. 274).

Eine Ausnahme bildet der Aufsatz von Richard Ch., Jg. 1946 (Nr. 183) aus Mühlendorf, der den von den amerikanischen Besatzern zwangsweise angeordneten Besuch

30 Ebenfalls eine Ausnahme stellt die Schilderung des freiwilligen Zuzugs eines 15-jährigen Mädchens nach Waldkraiburg im Jahr 1957 (Nr. 279) dar, das gern bei seiner Tante wohnen wollte.

des ehemaligen Konzentrationslagers Mettenheim schildert, ein Ereignis, das sonst nirgendwo erwähnt wird: „Für die vielen Opfer des nahen Konzentrationslagers bei Mettenheim sollten die Mühldorfer besonders büßen. [...] Zum Arbeitseinsatz mußten Männer und Frauen. Die Massengräber mit K-Z-Opfern [sic!] im Mettenheimer Forst mußten von ehemaligen Parteimitgliedern geöffnet, die Toten in Särgen umgebettet werden. Sie wurden im Mühldorfer KZ-Friedhof unter Beteiligung der ganzen Bevölkerung beigesetzt. Kein Mitbürger durfte es wagen, dieser Beisetzung fernzubleiben. Ein Teil der Särgen blieb geöffnet, und die Bevölkerung mußte an den verwesenen Leichen vorbeiziehen.“

Das Thema Hunger wird in vier Fällen erwähnt, und zwar nicht Hunger auf der Flucht, sondern einmal in einem tschechischen Arbeitslager und im Lager Pürten bzw. allgemein in der Anfangssituation nach der Flucht in Deutschland (Nr. 59, 63, 185).³¹

Die kaum erfolgte Erwähnung von Nahrungsmangel und Hunger während der Flucht bzw. Vertreibung lässt sich eventuell mit der großen Bedrohung und Angst vor Gewalttaten und Bombardierungen begründen, die die Erinnerung daran dominieren.

Gewalt auf der Flucht wird nur in Ausnahmen direkt benannt, in der Regel nur angedeutet³² oder vage beschrieben wie zum Beispiel bei Marga P., Jg. 1949 (Nr. 15), die den Aufenthalt in einem tschechischen Gefangenenlager in der Nähe von Braunau erwähnt: „Die meisten Menschen in diesen Lagern waren Frauen, Kinder und alte Leute, da die Männer fast alle bei der Wehrmacht waren. Mit diesen Menschen machten die Tschechen was sie wollten“. Anschließend wird sogleich an die Beschreibung der Wege der Vertreibung wieder angeknüpft.

Politische Stellungnahmen zum Beispiel zu den Ursachen des Krieges gibt es nicht, in keinem Fall wird eine kritische Äußerung zur nationalsozialistischen Gewaltherrschaft formuliert. Beschreibungen zum Kriegsgeschehen bleiben immer konkret am Ort des Geschehens, sind deskriptiv und beziehen keine Position. So zum Beispiel bei Rita S., Jg. 1950 (Nr. 21): „Nach dem 2. Weltkrieg, den unser Volk verlor, wurden die Menschen aus Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Schlesien und dem Sudetenland vertrieben“, oder Martin T., Jg. 1948 (Nr. 156): „Der Menschheit in den deutschen Landen lag noch voll Schreck der Zweite Weltkrieg in den Gliedern. Als man endlich wieder aus den Luftschutzkellern heraussteigen konnte, sah man Trüm-

31 Jedoch wird in einem Fall (Monika Sch., Jg. 1942, Nr. 279) lakonisch gesagt, dass während der Flucht lange Zeit keine Nahrung zu bekommen war: „Mehrere Wochen irrte ich mit meiner Mutter, Oma und Tante in Sachsen umher, ohne Nahrung und Obdach.“

32 Wie etwa bei Christa M., Jg. 1950 (Nr. 18) über die Begegnung ihrer Mutter und Schwester auf der Flucht mit russischen Soldaten, wobei der anschließende Satz sofort weiterlenkt auf den Fortgang der Fluchtgeschichte: „[...] und ist nach einer kurzen Strecke mit den beiden Schwestern den Russen in die Hände gefallen. Als Mutter am Nachmittag in die Stadt zurückkehrte, waren die Straßen von deutschen Soldaten blockiert“.

merhaufen an Trümmerhaufen. Es war ein verheerender Krieg. Von dem sechsjährigen Wahnsinnskampf blieb unser Ort verschont.“

Kritik wird geübt am Verhalten der tschechischen oder russischen Soldaten oder in einem Fall am Verhalten der polnischen Bevölkerung bei der Ausweisung.³³ Diesen negativen Passagen stehen in der Charakterisierung der deutschen Flüchtlinge bzw. Vertriebenen stereotype positive Eigenschaften wie der Fleiß der Deutschen und ihr Aufbauwillen gegenüber. So resümiert beispielsweise Franz G. (Nr. 274) abschließend über den wirtschaftlichen Erfolg von Waldkraiburg: „Dies ist der Opferkraft und dem Fleiß der Einwohner zu verdanken“, wobei seine Argumentation zumindest in Bezug auf die „Opferkraft“ noch an die Durchhalteparolen der Nationalsozialisten erinnert.

Abschließend soll nach dem Quellenwert der hier vorgestellten Schüleraufsätze gefragt werden. Es wurde deutlich, dass die Aufsätze im Spannungsfeld der Erinnerungen der Eltern (bzw. der älteren Schülerinnen und Schüler) und dem Ostkunde-Unterricht der sudetendeutschen Lehrerschaft besonderen Entstehungsbedingungen und daher Analysekriterien unterworfen sind. So ist die Schilderung der Erinnerungen in diesem Zusammenhang auch mit kollektiven Sichtweisen verbunden, die z. B. bestimmte Themen wie eine Schuld an der Misere durch die nationalsozialistischen Gewalttäter oder eine Stellungnahme zu politischen Ursachen für das erlebte Leid außen vor lassen. Darüber hinaus werden im Ostkunde-Unterricht sprachliche Regelungen und Sichtweisen vermittelt worden sein, über die sich in den Aufsätzen vermutlich nur in Ausnahmen hinweggesetzt wurde. Zu untersuchen ist daher nicht nur, was gesagt, sondern auch, welche Themen nicht aufgegriffen werden.

In der Auswahl der hier untersuchten Aufsätze sind neben der Darstellung aus der Perspektive der Eltern relativ häufig allein die Erlebnisse der Mütter geschildert. Hier drängt sich die Frage auf, welche Themen jeweils von den berichtenden Männern und Frauen bevorzugt werden? Wie wiederum geben die Töchter und Söhne das Erzählte wieder? So wäre zu untersuchen, wie viel Emotionalität in den Texten liegt, wer in welcher Form die Schilderung von Leid aufgreift, ob und welche stilistischen Mittel nach Geschlecht differenziert verwendet werden. Letztlich könnten dann Antworten auf die Frage möglich sein, welche Erinnerungen von wem übermittelt werden bzw. ob die Schilderung von Leid und Trauer geschlechtsspezifische Differenzen zeigt. Dies wären wichtige Kriterien für eine tiefer gehende Auseinandersetzung mit den Schüleraufsätzen aus Waldkraiburg.

33 Erwähnt werden unfreundliche Tschechen in einem Lager (Nr. 246), Peitschenhiebe durch Russen, die die Bewohner aus den Dörfern trieben (Nr. 11), oder „höhnisch“ blickende Polen bei der Vertreibung aus dem Dorf (Nr. 115).